

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Band: 33 (1981)
Heft: 5

Artikel: "Man kann euch eben nicht verkaufen"
Autor: Zemp, Therese
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Man kann euch eben nicht verkaufen»

Behinderte und Medien im «Jahr der Behinderten»

Vom Forum Davos und der Pro Infirmis wurde vom 22. bis 24. Januar 1981 eine Studientagung veranstaltet mit dem Thema «Behinderte mit uns – einander verstehen, miteinander leben». Nebst zahlreichen Vorträgen von namhaften Professoren wurde in zehn Gruppen zu verschiedenen Themen gearbeitet. Eine dieser Arbeitsgruppen war dem Thema «Behinderte und Medien» gewidmet und beschäftigte sich daher mit der Darstellung von Behinderung der Öffentlichkeit. Die Gruppenmitglieder waren Behinderte und Nichtbehinderte, Medienschaffende, Journalisten, Psychiater, Heilpädagogen, Sozialarbeiter und Psychologen.

Wie ich mich/uns als Behinderte in den Medien wiederfinde, resp. nicht finde

Wenn über Behinderte berichtet wird, dann geht es meist nicht um die Behinderten, sondern um die Wohltäter, Politiker, Festredner, Experten und so weiter. Ein sehr schönes Beispiel dafür haben wir bei der offiziellen Eröffnung des UNO-Jahres der Behinderten in Bern am 8. Januar erlebt. In der Tagesschau sah man Bundesrat Hürlimann und Regierungsrat Bürki auf der Bühne salbungsvolle Worte an die Bevölkerung richten. Den Behinderten kommt bei dieser Form der Berichterstattung meist nur die Rolle des dankbaren Empfängers zu: beispielsweise die Geistigbehinderten, die bei dieser Eröffnung als «Marionetten» drei Tänzchen machen durften und dann von Bundesrat Hürlimann mit einer Rose und die Frauen noch mit einem Kuss belohnt wurden. Der Applaus für den Bundesrat war nach dieser Geste besonders gross! Ein anderes Beispiel sind die «glücklichen Behinderten», die bei der Eröffnung eines Heimes, das von der öffentlichen Hand gebaut wurde, dankbar lächeln: So kommt auch der Spender zu Hause zu seinem «wohlverdienten Dank»! Oder wir sind in der Öffentlichkeit schmückendes Beiwerk für Spendenaktionen: Ich denke dabei an Einzahlungsscheine mit einem freundlich lächelnden Behinderten drauf, einem Glücklichen, weil er «mit Herzen» (Pro Infirmis-Oster-Spendeaktion) glück-

lich gemacht wurde, oder an die Fünf-Minuten-TV-Sendung «...ausser man tut es».

Der Behinderte ist in solchen Berichterstattungen selten einer, der arbeitet, festet, flirtet, liebt; er wird nicht als aktiver Mensch gezeigt, sondern er wird in die Rolle des Passiven gedrängt, der sich dankbar von allen Wohltaten überschütten lässt.

Begegnungen – die Betroffenheit der Medienschaffenden

Bei kaum einem Thema kommt die Haltung eines Journalisten so deutlich zum Ausdruck wie bei «Behinderung/Behinderte». Es ist noch immer ein Tabu in unserer Gesellschaft, etwas, das einem selber auch Angst macht, das die eigenen Schwächen, Leistungslücken und Schönheitsfehler aufdeckt, etwas, dem man lieber ausweicht, weil man auch nicht so genau weiss, wie damit umzugehen ist. Und plötzlich ist man dann gezwungen, eine Berichterstattung zum Thema «Behinderte» zu machen. Was nun? Das Häufigste, das ich kenne, ist, dass man Agenturmeldungen oder Berichte wohlwollend gekürzt wiedergibt, oder man macht sich und den Konsumenten der Berichterstattung vor, dass man über der Sache steht, womit aber die Wenigsten ihre tatsächliche Unbeholfenheit verstecken können. Sie drückt sich dann

in den grössten Formulierungsschwierigkeiten aus. So liest und hört man nicht selten Ausdrücke wie «an den Rollstuhl gefesselt» (ich sitze im Rollstuhl, aber es hält mich niemand darin gefesselt!), oder «der hat ein trauriges/hartes Schicksal» etcetera. Sehr oft ist der Stil von Berichterstattungen vielleicht nicht mehr gerade schwulstig und dramatisch, aber zumindest pietätvoll.

Frau Dr. Dorothe Meili vom Ressort Familie beim Radio DRS ist verantwortlich für Redaktion, Themenauswahl und Gestaltung der Sendung «Begegnungen», die alle vier bis acht Wochen jeweils an einem Montag (14.05 Uhr) ausgestrahlt wird. Sie hat in unserer Gruppe ihre persönlichen Schwierigkeiten geschildert, die sie anfänglich mit dieser Sendung hatte: «Zu Beginn tat ich mich mit der Gestaltung dieser Ausstrahlungen ausserordentlich schwer, jedenfalls sehr viel schwerer als mit jeder anderen Sendung, für die ich zuständig bin. Dies vor allem deshalb, weil ich zu viel wollte. Die ersten Teile der Rubrik «Begegnungen» wiesen deshalb folgende Fehler/Mängel/Besonderheiten auf:

- Sie brachten zu viele bruchstückhafte Informationen auf zu kleinem Raum.
- Behinderte Menschen kamen eher selten zu Wort.
- Meine eigene Unsicherheit in Bezug auf die Thematik, die Zielsetzung, in Bezug auch auf die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit wurde trotz – oder wahrscheinlich gerade wegen – grosser Bemühungen in der Sendung hörbar. Für mich gilt offenbar: je unsicherer, desto pastoraler der Ton.»

Dorothe Meili hat dann aus diesen Schwierigkeiten heraus ein Arbeitskonzept mit zwei Hauptforderungen entwickelt:

- Die Sendungen sollten möglichst fundierte *Informationen* weitergeben.
- Die Sendungen sollten möglichst viel zu einer umfassenden *Integration* beitragen.

Frau Meili praktiziert schon seit längerem eine unserer Hauptforderungen, dass betroffene Männer, Frauen, Kinder, oder wenn nötig deren Angehörige oder Lehrer, zu Wort kommen sollen. Sie hat so das Expertentum sehr reduziert, wo sonst

Unser
Musterkrüppelchen



dankbar, lieb, ein bisschen doof,
leicht zu verwalten.

dauernd Ärzte, Politiker, Sozialarbeiter und andere ihre Weisheiten zum Problem preisgeben, indem sie die Betroffenen selber Auskunft geben lässt über ihr Leben, ihren Alltag, ihre Freuden und Schwierigkeiten.

Dieser Trend hat sich aber gerade im vergangenen Jahr auch als «gefährlich», als voyeuristisch erwiesen: Nicht selten werden wir nämlich aufgrund unserer Besonderheiten zu einer Art «Striptease» gezwungen. Weil man uns ja nicht kennt, müssen wir Auskunft geben über unsere Familie, unsere Schwierigkeit bei der Arbeit, über unsere Sexualität. Wer von Ihnen wurde schon über die intimsten Lebensbereiche ausgefragt? Dorothe Meili sagte dazu: «Es fällt mir auf, dass wir uns mit – meistens gut gemeinten – Fragen als Journalisten, Berichterstatter, Informationswillige über unsere Gesprächspartner stellen. Es scheint mir daher wichtig zu sein, dass gerade bei dieser Art Sendungen zuerst auf der Beziehungsebene etwas geschieht. Dass wir einander als Menschen kennenlernen – an einem Fest, bei einem Glas Wein, bei einer politischen Diskussion – und dass wir erst auf diesem Hintergrund Fragen stellen, Auskünfte einholen.»

Für Frau Meili bedeutet Integration nicht, in Spezi­alsendungen über «Integration» zu reden. Eine echte Integration sieht sie vor allem da, wo Behinderte in «gewöhnlichen» Sendungen als «gewöhnliche» Teilnehmer beteiligt sind, etwa bei einem Rundtischgespräch über das Energiesparen, oder in einer Sendung über Hobbyköche oder in einer Frauendiskussion zum Thema «Kinder haben, ja oder nein» und so weiter. Wir werden nämlich noch allzu oft auf unsere Behinderung reduziert, aber ich bin Frau, Studentin, Mitbewohnerin und auch noch Behinderte, ich mache mir Gedanken über Haftbedingungen, freue mich über schönes Wetter, und es stinkt mir, immer noch im Gepäckwagen reisen zu müssen.

Viele von uns (vor allem auch die Blinden) hatten schon sehr gute Erfahrungen mit dem Radio bei derartiger Programmearbeitung und Gestaltung gemacht. Wir waren uns aber alle einig, dass eine solche Arbeit *viel Zeit* braucht. Es war denn auch ein grosses Postulat unserer Gruppe an die Medien, dass mehr Zeit freigegeben wird für Recherchen – Begegnungen brauchen Zeit – und für die Realisation. Viele von uns brauchen von ihrer Behinderung her Zeit, um sich auszudrücken: Einen Satz sagen dauert länger bei einem Spastiker als bei Bundesrat Hürlimann.

Durch «eisernen Willen» zum Renommierkrüppel

Oft sucht ein Journalist bei den Betroffenen das «Besondere», das diese von anderen unterscheidet. Er sieht vor allem die Abweichung von einer allgemeinen Norm und kommt dann sehr leicht in Versuchung, die Abweichung zu beschreiben, um sie zu «korrigieren» oder andere aufzufordern, dies zu tun. Er will zum Beispiel den Arbeitslosen zum Arbeitenden, den Obdachlosen zum Mieter machen und auch den Behinderten zum Nichtbehinderten, indem immer vor allem das hervorgehoben wird, was er ja trotzdem alles kann und wo er fast normal ist. Dadurch wird versucht, die Behinderung möglichst zu vertuschen, dem Zuschauer, Hörer oder Leser klar zu ma-

chen, dass es ja gar nicht so wahnsinnig schlimm ist. Dies wird oft noch dadurch unterstützt, dass «gloriose, attraktive und arrivierte» Behinderte gezeigt werden, solche, die's geschafft haben.

Das war denn auch der Tenor sowohl vom Referat als auch von den vorgestellten TV-Sendungen von Gebhard Bürge. Er ist freier Mitarbeiter in der Abteilung «Familie und Fortbildung» beim Fernsehen DRS. Die Abteilung hat sich zur Aufgabe gestellt, «beim Zuschauer in sorgfältig gestalteten Sendungen auf erzieherische Weise Verständnis für den behinderten Mitmenschen» zu wecken. Mit der Sendereihe «wie andere auch» wird versucht, durch regelmässige Folgen eine konstante Wirkung zu erzielen. Diese Sendereihe richtet sich an Kinder und Jugendliche. Es hat mich nicht erstaunt, dass alle Ausschnitte, die vom Fernsehen vorgeführt wurden, aus Kinderstunden kamen, denn in den andern Programmen wurde bis jetzt ausser beim Blickpunkt kaum etwas zu diesem Thema produziert.

«In dieser Reihe wird betont dargestellt, wie behinderte Kinder bestrebt sind, sich weitgehend integrieren zu lassen.» Wir sahen Ausschnitte aus einem Film über einen einseitig beinamputierten Knaben, und der Film soll zeigen, «dass behinderte Kinder mit ihren Klassenkameraden durchaus mithalten können» (Bürge). Der Film handelt von einem hübschen Jungen, der zwar in der Umkleidekabine statt nur die Kleider auch noch eine Beinprothese auszieht, aber im Schwimmen einer der Besten der Klasse ist und dann sogar an der Behindertenolympiade eine Silbermedaille gewinnt. Im nächsten Film wurde der Knabe beim Besuch zum Orthopäden begleitet. Da wird einem alles erklärt, wie eine solche Prothese funktioniert.

Behinderte sind dann fernseh­würdig, wenn sie's mit «eisernem Willen schaffen», normal zu sein und, wie Bürge meinte, «die Behinderung mit zähem Fleiss überwinden». Als Beispiel dafür wurden Apparate und Geräte vorgeführt, mit denen ein blindes Mädchen «seine Behinderung überwinden kann, seine fehlenden Fähigkeiten durch Hilfsmittel ersetzt werden.» Anhand dieser drei Sendungen wurde mir klar zu machen ver-

sucht, dass die Probleme der Behinderung bei eisernem Willen, zähem Fleiss und den nötigen Apparaten nicht existieren. Sind die vielen andern Behinderten mit Kontaktschwierigkeiten, Minderwertigkeitsgefühlen, Scham und Unsicherheit alles Versager?

Als krönenden Abschluss lernten wir in einem Film «einen charmanten, flinken Buben kennen und lieben. Wie andere Kinder spielt er, zeigt Freude und Begeisterung und weckt mit seinem einnehmenden Wesen viel Sympathie. Und doch – Remo ist mongoloid, also geistig behindert» (Bürge). Zum Schluss des Films musste ich gestehen, dass ich noch selten einen so witzigen, drolligen und schönen nichtbehinderten Lausbuben gesehen habe, geschweige denn einen geistig behinderten. Alles lief rund: Er spielte Streiche, wie es sich gehört für einen Knaben (!), die Mutter erzählt ihm Gute-Nacht-Geschichten, als hätte sie noch nie Schwierigkeiten gehabt mit der Tatsache, ein behindertes Kind zu haben, er geht zur Sonderschule und ist da sehr verspielt und unkonzentriert, das macht ihn noch sympathischer. Nach dem Film bleibt einem nur noch ein neidisches Stöhnen: «So ein Kind möchte ich auch!» Drei Starbehinderte, dazu noch Kinder (Kinder sind – auch wenn sie behindert sind – ohnehin niedlicher als Erwachsene): Mit solchen Renommierkrüppeln will man uns andere an den Mann/die Frau bringen, obwohl doch alles gar nicht so einfach ist: Es holen keine 600 Amputierte eine Silbermedaille, die Apparate lösen die Kontaktschwierigkeiten noch lange nicht, und Geistigbehinderte sind und bleiben vor allem nicht einfach nur drollige, liebenswerte Geschöpfe. Aber: «Irgendwie muss man Euch auch verkaufen können!»

Presse und TV sind eine Art Marktplatz – oder die unsinnigmachenden Geschäftlimacher in den Medien

Kritik wurde laut in der Gruppe: Kritik an der Haltung, die hinter solchen Fernsehsendungen steckt, Kritik am Fernsehen und der Presse überhaupt. Aber wie so oft bei Mediendiskussionen wurde das «Al-

lerweltsmittel» Zuschauer/Leser herangezogen, und dann ist man als Medienschaffender einmal mehr fein raus: «Dem Zuschauer können (schlimme) Behinderte nicht zugemutet werden; wir wollen dem Zuschauer doch etwas beibringen, dann können wir nicht Behinderte zeigen, bei deren Anblick er sofort auf den Knopf drückt, wir können von ihm nicht unendliche Geduld verlangen, mit der er einem Behinderten zuhören oder zuschauen soll...» Ich versuchte noch zu erklären, dass man auch schlimme Behinderte verschieden darstellen kann, dass es da wiederum auf die Beziehung ankommt, die man zu einem Menschen hat. Aber das Gespräch blieb in der Frage stecken, wieviel solcher «Ware» dem Konsumenten zumutbar sei.

Von der Presse wurde dann noch das gewichtige Argument gebracht, dem auch das Fernsehen zustimmte, dass man heutzutage bei jeder Nachricht, bei allem, was man veröffentlichen wolle, zuerst mal schauen müsse, ob es sich überhaupt verkaufen lasse. Der Pressevertreter stellte dann klar, dass man uns bis jetzt eben nicht habe verkaufen können («Wen hat das schon interessiert?»).

Aber jetzt, im UNO-Jahr der Behinderten, sind auch wir verkäuflich

Ich habe den Horror vor diesem «für uns eingesetzten» Jahr, denn wir können am 31. Dezember wieder entlassen werden, man hat vermutlich schon vorher genug getan für uns. Dann ist es wieder egal, wie und wo und ob wir überhaupt weiterleben.

Aber seit dem 8. Januar – alle Festtage waren vorbei und das UNO-Jahr der Behinderten eingeläutet mit feierlichen Klängen und salbungsvollen Worten – häufen sich die Telefonanrufe: «'tschuldigung, hätten Sie wohl ein paar Fotos zu architektonischen Barrieren, wissen Sie, ich *musse* eine Reportage machen». «Dürfen wir wohl mal schnell bei ihnen vorbei kommen zum Recherchieren, wir *müssen* etwas *über* Behinderte machen» und so weiter.

Zweierlei ist bei all diesen Anfragen gleich:



Tanzen für den Bundesrat: Geistigbehinderte bei den Eröffnungsfeierlichkeiten zum Jahr des Behinderten.

1. Sie *müssen* alle etwas machen, weil das UNO-Jahr der Behinderten ist, und
 2. Sie müssen alle etwas *über* Behinderte machen. Das hat zur Folge, dass den meisten Journalisten ein echtes Engagement fehlt, weshalb natürlich auch nur schwer Begegnungen zustande kommen können. Es hat aber auch eine kontraproduktive Folge, nämlich die absolute Häufung. Nachdem wir froh sein mussten um alles, was über uns berichtet wurde, müssen wir jetzt abwehren. Als Beispiel für eine derartige Häufung vergleichen man den untenstehenden Kasten: Nur schon im März geht es in fast allen grösseren Sendegefässen beim Fernsehen zehn Mal um die Behinderten, nachdem bereits im Januar und Februar acht «einschlägige» Sendungen ausgestrahlt worden sind. Es macht den Anschein, dass es alle hinter sich bringen wollen, damit's vorbei ist. Wir befürchten aber, dass durch eine derartige Übersättigung bereits Mitte April

alle genug von Behinderten haben und dieses Wort schon gar nicht mehr hören können. Als wir in Davos darüber redeten, sagte ein behinderter Kollege recht resigniert zu mir: «Ach, was soll's!? Dann stehen sie endlich mal alle dazu, dass wir ihnen auf die Nerven gehen, und sie haben erst noch einen Sündenbock, auf den sie's abschieben können.»

Dieser Vorwurf der Häufung richtete sich vor allem an das Fernsehen, wo sie nicht einmal eine zeitliche Koordination der Sendungen geschafft haben. An dieser Stelle breitete sich bei einigen von uns ein Gemisch von Resignation und Wut aus: Wut darüber, dass uns in Davos ein wichtiger Gesprächspartner fehlte, weil es das Fernsehen auch nicht geschafft hatte, eine Frau oder einen Mann zu entsenden, die in dieser Fabrik irgendwelche Kompetenzen haben (vom Radio war nebst Frau Meili Herr Dr. Cantieni, Abteilungsleiter, da). Es ist klar, dass sich Herr Bürge als freier Mitarbeiter nicht verantwortlich fühlte für die mangelnde Koordination. Resigniert waren vor allem auch die Gehörlosen in unserer Gruppe: Sie

kämpfen seit Jahren, damit in dem für sie wichtigsten Medium endlich mehr Schrift eingeführt wird, sodass sie etwas verstehen können. Sie wissen, dass es im Fernsehen eine Schublade mit der Aufschrift «gehörlos» gibt, und sie wissen auch, dass da drin ungeöffnete Express-Briefe von ihnen liegen. «Wir haben den Mut verloren, denn jetzt ist wieder niemand vom Fernsehen da, mit dem wir das hätten besprechen können.» Dieser Resignation ist wohl auch nicht einfach nur mit einer monatlichen Spezialsendung für Gehörlose im UNO-Jahr zu begegnen. Es ist nötig, dass Behinderte, statt sich «aus dem öffentlichen Verkehr zurückzuziehen» und den andern «ihren Anblick zu

ersparen», bewusst die Konfrontation suchen, um aufzuklären und die Öffentlichkeit mit ihrem Dasein vertraut zu machen. Hier sehe ich eine wichtige Aufgabe der Medien, dass sie sich für solche Aufklärungsarbeiten zur Verfügung stellen. Das bedingt aber vermehrte echte Zusammenarbeit *mit* uns: uns Zeit geben, uns zu Wort kommen lassen, uns auch kritisieren, das heisst, sich mit uns auch auseinandersetzen. Wir sind keine zerbrechlichen Gläser. Wenn jemand zerbricht, dann höchstens die Nichtbehinderten, die uns nicht mehr in der von ihnen ach so heissgeliebten Rolle des dankbaren Krüppels festhalten können.

Therese Zemp

«Jahr des Behinderten»

Koordination: Gesellschaft und Religion, Erwin Koller

Realisiert oder geplante Sendungen zum «Jahr des Behinderten», Fernsehen DRS

Stand: 1. Februar 1981

Änderungen vorbehalten

			Dauer	Abteilung
März				
01.	10.00	Ökumenischer Gottesdienst zum Jahr des Behinderten aus der reformierten Kirche Rosenberg, Winterthur-Veltheim	60'	K&G, G&R
04.	17.00	Wie andere auch, 1. Teil (Wie leben beinamputierte Kinder, welchen Problemen begegnen sie, wie begegnet die Umwelt ihnen)	40'	F+F
05.	17.15	Sehen statt hören	20'	F+F
06.	17.00	Wiederholung «Wie andere auch», 1. Teil	40'	F+F
11.	17.00	«Wie andere auch», 2. Teil: «Fünf Jahre später»	40'	F+F
12.-15. evtl.	?	SM Ski alpin Melchsee-Frutt	?	Sport
13.	17.00	Wiederholung «Wie andere auch», 2. Teil	40'	F+F
17.	20.45	CH plant eine Sendung über ein Behindertenheim	45'	P CH
18.	21.00	Spuren-Beitrag «Gerechtigkeit statt Mitleid»	?	K&G, G&R
25.	20.00	Telebühne zum «Jahr des Behinderten»	ca. 180'	D
April				
04.	17.15	Sehen statt hören	20'	F+F
17.	So NM	«Mutter Jonkers und ihre Kinder»	35'	F+F
25. evtl.	?	SM Torball St. Gallen	?	Sport
Mai				
22.-30. evtl.	?	EM Basketball in Genf	?	Sport
27.	20.00	«Behinderte Jugendliche»	50'	K&G, G&R
Juni				
26.	?	Schweizerische Behindertensporttage in Magglingen	?	Sport
ab. 26.	17.00	Kinderredaktion 2: Ausländerkinder «Jetzt sind mir dra»	40'	F+F
möglich	17.00	«Was man weiss und doch nicht kennt» (Leichte Behinderungen)	40'	F+F
September				
12./13.	?	SM Leichtathletik und Schwimmen Basel	?	Sport
20.	17.00	«Ursula oder das unwerte Leben»	88'	F+F
26.	18.00	Bildbox	40'	F+F
?	?	Thema: Behinderte Jugendliche	40'	F+F

November unbestimmt	16.00	Treffpunkt: Schwerpunktsendung zum Thema Blindheit, Reportage über Blindenhörbücherei, Blindenschicksale, Tast-Kunst	ca. 45'	F + F
April/Mai		Evtl. «Special»		
April-September		Schulfernsehen: Wiederholung von zwei Sendungen zum Thema «Blind» aus der Sendereihe «Wie andere auch»: Blind 1: Sag mir was du siehst (vom 7. 3. 79) Blind 2: Auch mit Fingern kann man sehen (vom 21. 3. 79)	40' 38'17"	F + F F + F
Mai oder September		«Der Blinde Sonntag» (Spielfilm)	45'	F + F
August oder September		Claudia oder wo ist Timbuktu»	40'	F + F
September oder Oktober		«Remo, 10jährig»	40'	F + F
2. Jahreshälfte		Siegesbeitrag des «Anneau d'or 1980» vom belgischen Fernsehen: «Les jeux du cœur» (Bericht über die Behinderten-Olympiade 1980 in Arnhem NL; (TSI/SSR am 10. 1. 1981)	49'	Sport
In Planung		«Verhungern muess niemer...» (Ein Film der Behindertenfilmgruppe) «I ha bau gmeint, es gäb nümme rächts us mer» (Ein Film über eine Werkklasse für Lernbehinderte)	70' 59'	K&G, G&R K&G, G&R
Mögliches Projekt		«Schizophrenie»	2 x 45'	K&G

Abkürzungen der Fernseh-Abteilungen: D = Abteilung Dramatik, F + F = Familie und Fortbildung, K&G, G&R = Kultur und Gesellschaft, Ressort Gesellschaft und Religion, P CH = Politik, Sendegfäss «CH».

TV/RADIO-KRITISCH

«3 – 2 – 1 Contact»: Machbarkeitsmythen der modernen Zivilisation

Seit Ende Januar strahlt das Fernsehen DRS die 65teilige Serie «3-2-1 Contact» aus, und zwar jeden Dienstag und Donnerstag um 19 Uhr. Nach jeweils vier 25minütigen Sendungen, die je einem Themenkreis aus Naturwissenschaft und Technik zugeordnet sind, folgt eine Zusammenfassung am Sonntagnachmittag. Die unterhaltende Reihe kommt von Children's Television Workshop in New York, dem Produzenten der bekannten Kinderserie «Sesame Street». Die deutsche Bearbeitung von «3-2-1 Contact» wurde von Metropolitan-Film in München besorgt. Sie läuft im ZDF unter dem Titel «Kompass». Auch das ORF und das Westschweizer Fernsehen haben sie ins Programm genommen. Die Abteilung «Familie und Fortbildung» des Schweizer Fernsehens stellte aus dem deutschen Material eine eigene Fassung her.

Hochgesteckte Ziele

Die Reihe «3-2-1 Contact» richtet sich an acht- bis zwölfjährige Kinder und will ihnen in einem unterhaltenden Bildungsprogramm Themen aus Natur und Technik nahebringen. Die Ziele werden wie folgt umschrieben:

«Die Serie soll helfen, erfahrbar zu machen, was es heisst, sich über wissenschaftliches Erforschen und Gestalten zu freuen, was es heisst, Bildung als befriedigend zu erleben; sie soll dazu motivieren, eigene Initiativen auf diesem Gebiet zu entwickeln.»

«Die Serie soll dazu beitragen, sich mit verschiedenen Weisen wissenschaftlichen Denkens vertraut zu machen; sie soll die denkerische Geschicklichkeit von Kindern und Erwachsenen so anregen, dass sie wichtige soziale Fragen, die mit Naturwissenschaft und Technik verbunden sind, analysieren können.»

«Die Serie soll Kindern, besonders auch Mädchen sowie sozial benachteiligten